

# Material dienst

## Inhalt

**Hexenglaube –  
Problem von gestern?  
Zur sozialen Wirksamkeit  
eines kulturellen Musters**

Zwischenmenschliche Problematik  
Wachsende Zahlen  
„Volkstümliches“ Kulturgut  
Die soziale Dimension  
Elemente des Hexenglaubens  
Aufklärung als Praxis?

**Inner- und außerkirchliche  
Sondergruppen · Religionen ·  
Weltanschauungsbewegungen ·  
Ideologien**

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN  
Charismatischer Gottesdienst –  
Zwei Erlebnisberichte

EVANGELISCH-JOHANNISCHE KIRCHE  
Im Westen ist Diaspora

YOGA  
Yoga für Europa

BEOBACHTUNGEN  
Lebenserfüllung 1974

Aus der  
Evangelischen Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen



# 8

37. Jahrgang  
15. April 1974

## **Hexenglaube – Problem von gestern? Zur sozialen Wirksamkeit eines kulturellen Musters**

Herr A. ist Versicherungskaufmann. Auf das Thema „Hexenglauben“ angesprochen, reagierte er zunächst wie viele andere auch: „Ein interessantes Thema, gewiß, aber im modernen 20. Jahrhundert? Hexen, das gibt’s doch nicht; daran hat man allenfalls früher einmal geglaubt.“

Deshalb war es um so überraschender, daß er nach einer kurzen Pause zunächst zögernd, dann aber sehr lebhaft ein eigenes Erlebnis mit einer solchen Hexe schilderte. Er wohnte zu jener Zeit in einer kleineren, überwiegend evangelischen Gemeinde und wußte, daß eine bestimmte Frau hinter vorgehaltener Hand als Hexe bezeichnet und deshalb von den meisten Einwohnern gemieden wurde. Von diesem Gerede hatte er nicht viel gehalten. An der „Hexe“ selber, einer Nachbarsfrau, war ihm nichts Absonderliches aufgefallen, und er wich daher auch Gesprächen mit ihr nicht aus. Er tat dies – seinem Bericht nach – auch gerade aus dem Bewußtsein heraus, daß ihr die anderen Ortsbewohner selten Gelegenheit zu einer Unterhaltung gaben. Eines Abends, als ein solches Gespräch etwas ausführlicher als sonst ausgefallen war, äußerte sich seine Schwiegermutter besorgt: Das hätte er nicht tun sollen, die „Hex“ würde sicher noch einmal zu ihm kommen. Und tatsächlich – in der Nacht spürte er deutlich die Frau auf seiner Brust sitzen, schwer und lähmend, eine Bewegung oder Schreien war nicht möglich. Er war ganz sicher, daß es diese bestimmte Frau war. An ihrem Zischeln und Kichern habe er sie erkannt, aber gesehen habe er sie natürlich nicht deutlich.

### **Zwischenmenschliche Problematik**

An diesem Beispiel läßt sich einiges von dem Phänomen des Hexenglaubens, wie er auch heute noch existiert, verdeutlichen. „Hexenglauben“ wird dabei verstanden als der Glaube daran, daß Menschen durch unbewußtes oder bewußtes Anwenden ihnen zugeschriebener magischer Fähigkeiten oder Praktiken einen schädigenden Einfluß auf Gut und Leben ihrer Mitmenschen ausüben können. Zur Klarstellung sei jedoch hinzugefügt: dieser Artikel geht davon aus, daß die schädigende Wirkung der „Hexen“ nicht existiert. Von dieser Form des Hexenglaubens ist freilich die neue, ursprünglich von England ausgehende Hexenkult-Bewegung mit Hexenzirkeln, Schwarzen Messen usw. zu unterscheiden, die sich einer anwachsenden, naiv kolportierenden Publizität erfreut.

Das angeführte Beispiel weist einerseits recht typische Züge auf, zum Beispiel wenn von der Isolierung der verdächtigten Frau innerhalb der Gemeinde die Rede ist oder von der Fähigkeit, die ihr unterstellt wird. Untypisch ist es insofern nur, als Herr A. die Gespräche mit der Frau nach diesem Erlebnis nicht einstellte. Mit der Realität einer Hexe in der heutigen Zeit zu rechnen schien ihm doch irgendwie nicht ganz in sein Weltbild zu passen. Aber: ganz sicher ist er sich in diesem Punkt seitdem nicht mehr.

An diesem Fall zeigt sich auch: Man betrachtet den traditionellen Hexenglauben,

wie ihn die volkstümliche Vorstellungswelt weiter Teile Europas überliefert, im allgemeinen als unzeitgemäß, als verstaubtes Relikt längst vergangener Zeiten. Man hat das Empfinden, daß er in krassem Widerspruch zu den Anforderungen der modernen Gesellschaft steht. Diese Meinung wird natürlich in erster Linie von denen laut vertreten, die nicht an Hexen glauben. Aber auch die Hexengläubigen geben ihr indirekt recht, indem sie den Hexenglauben als „Tabu“ behandeln und Außenstehenden gegenüber eine Mauer des Schweigens aufbauen. Die Redensart „Hexen gibt es keine, aber böse Leut“, ist stereotyp zu hören – schon im 19. Jahrhundert ist sie als Umschreibung des Hexenglaubens bezeugt.

Aus dieser Tabuisierung heraus ergeben sich spezielle Probleme und Schwierigkeiten bei empirischen Erhebungen Sie werden dadurch noch verstärkt, daß einzelne Hinweise meist nur als „Gerücht“ gegeben werden. Der gerüchteartige Charakter der Informationen ist andererseits aber auch Symptom für Spannungen und Störungen im zwischenmenschlichen Bereich, die der Hexenglaube dort offensichtlich mit sich bringt, wo er konkrete Gestalt angenommen hat.

Mit solchen Beobachtungen gewinnt der Hexenglaube eine neue Dimension. Er kann nicht nur als abergläubisches Verhaltensmuster verstanden werden, sondern stellt sich darüber hinaus als eine zwischenmenschliche Problematik dar, die sozialpsychologisch und soziologisch gedeutet werden muß.

## Wachsende Zahlen

Das bisher Gesagte kann sicher im Einzelfall recht bedeutsam sein. Wie aber steht es mit der Verbreitung des Hexenglaubens? Welches Gewicht hat er? Man sollte ja eher vermuten, daß es sich dabei um ein ganz vereinzelt und rückläufiges Randphänomen handelt, um ein fast kurioses Relikt aus der Zeit der grausamen Hexenverfolgungen.

Das Allensbacher Institut für Demoskopie hat 1956 in einer Umfrage ermittelt, daß 1 Prozent der Bevölkerung der BRD zu diesem Zeitpunkt mit Bestimmtheit an Hexen glaubte. Die Frage lautete: „In früheren Jahren hat man an Hexen geglaubt. Denken Sie, daß vielleicht doch etwas daran ist – daß es vielleicht Hexen gibt?“ Von den Befragten antworteten 7 Prozent mit „vielleicht“, wollten sich also nicht entschieden gegen die Existenz von Hexen aussprechen. Mit ihnen zusammen erhöht sich der Anteil demnach auf 8 Prozent. In Zahlen umgerechnet waren das damals rund vier Millionen Bundesbürger.

Im April 1973 wurde dieselbe Frage wiederholt. Jetzt antworteten 2 Prozent mit „bestimmt“ und 9 Prozent mit „vielleicht“, zusammen also 11 Prozent bzw. 6,8 Millionen Bundesdeutsche. Das erstaunliche Ergebnis dieser Befragungen ist: seit 1956 stieg die Zahl derjenigen recht beträchtlich an, die den Glauben an das Wirken von Hexen zumindest nicht generell von sich weisen können.

Diese Entwicklung ist sicher für viele überraschend. Einer der Gründe für die Zunahme liegt vermutlich in der gegenwärtigen „okkulten Explosion“ (vgl. MD 1973, S. 258ff): eine Flut neuer oder wieder aufgelegter Okkultbücher aller Schattierungen kommt auf den Markt, neue Zirkel, neue Gruppen tun sich auf, magische Praktiken werden offen angepriesen, Amulette und Glücksbringer an-

geboten. Durch die Massenmedien, denen es freilich oft nur um den Kitzel des Sensationellen zu gehen scheint, wird die Wirkung dieses Booms vielfach verstärkt. Bei einer großen Zahl von Menschen werden Unsicherheit, Angst und Hörigkeitsbereitschaft vertieft. Der Irrationalismus gewinnt leichter Einfluß.

All das hat wohl auch auf die Meinung über den traditionellen Hexenglauben abgefärbt. Viele, die zuvor eher geneigt waren, Berichte über angebliche Hexerei als Unsinn abzutun, werden nun vielleicht leichter manche Dinge für möglich halten. So sind die vielfältigen Erscheinungsformen des modernen Okkultismus und Aberglaubens gleichsam ein „geistiges Klima“, das bei der Einschätzung des Hexenglaubens nicht unbeachtet bleiben darf. Über die Analyse der Gründe, die zu diesem Boom okkultur Bewegungen, zum enormen Ansteigen neubelebter Formen des Aberglaubens führen, lassen sich wiederum Schlüsse auf die Existenzbedingungen des Hexenglaubens ziehen.

Einige zusätzliche Zahlen sollen die Szenerie des Hexenglaubens noch weiter illustrieren: nach den Feststellungen H. Schäfers (Der kriminelle Aberglaube in der Gegenwart, Gladbeck 1963), der sich mehr von der kriminologisch-juristischen Seite her mit dem Problem der Hexenbanner und anderer Okkultträger auseinandersetzte, dürfte es noch 1962/63 im süddeutschen Raum kein Dorf ohne Hexen gegeben haben. Zwar dürfte diese Schätzung etwas zu hoch angesetzt sein, aber es zeigt sich andererseits bei eigenen Erhebungen, daß man öfter als erwartet auf konkrete Spuren stößt. Nach einer Information des Deutschen Medizinischen Informationsdienstes von 1957 wird die Zahl der berufsmäßigen Hexenbanner, also der Spezialisten zum Auffinden und Bannen angeblicher Hexen, in der BRD auf rund 10 000 geschätzt. Schäfer meint, daß im Schnitt etwa ein Hexenbanner auf 10 000 Landbewohner komme. Die Dunkelziffer der jährlich in der Öffentlichkeit bekannt werdenden Hexenfälle beläuft sich nach Schätzungen der Polizei auf 99 Prozent.

In Publikationen werden bei der Frage nach der Verbreitung des Hexenglaubens häufig landschaftliche Schwerpunkte angenommen. Sie werden pauschal als „Rückzugsgebiete“ gekennzeichnet oder erhalten eine grobe Etikette durch Bezeichnungen wie „Verkehrsferte“, „bäuerlich-dörflicher Charakter“, „Abgeschlossenheit auch in kultureller Hinsicht“, „Zivilisationsfremdheit“, „Bildungsdefizit“. Andererseits trifft man auf Angaben, daß Hexenglaube auch in Klein-, Mittel- und Großstädten vorkomme. Die in der Literatur immer wieder als ausgesprochene „Hexen-Landschaften“ herausgestellten Gebiete spiegeln aber oft nur mehr oder weniger zufällige regionale Untersuchungsschwerpunkte wider.

„Volkstümliches“ Kulturgut

Trotz solcher überraschenden Zahlen sollte man die Bedeutung des Problems weniger vom rein zahlenmäßigen Umfang der Hexengläubigen her sehen als vielmehr von der aus dem Hexenglauben sich ergebenden menschlichen Situation für die Beteiligten: für die Hexengläubigen selbst, für die Gruppe der als Hexen Diskriminierten und für eine Gemeinde, in der der Hexenglaube auftritt. Er kann erst im Blick auf das soziale Verhalten und die sozialen Verhältnisse dieser Beteiligten verstanden und gedeutet werden.

Der zwischenmenschliche und gesellschaftliche Bezugsrahmen, innerhalb dessen Hexenglaubensvorstellungen nicht nur als Geschichten weitergegeben werden, sondern Aktualität gewinnen und von neuem Wirklichkeit werden können, ist bislang in der wissenschaftlichen Diskussion nur am Rande berücksichtigt worden. Fragestellungen, in die das soziale Umfeld des kulturell bestimmten Glaubenssystems der Hexenvorstellungen mit einbezogen wurden, sind in erster Linie von Vertretern der in Großbritannien etablierten „Social Anthropology“ entwickelt worden. Diese Forschungsrichtung der Ethnologie befaßt sich im allgemeinen mit „Studien über die soziale Organisation in primitiven Gesellschaften“ (W. E. Mühlmann, E. W. Müller: Kulturanthropologie. Köln/Berlin 1966, S. 10). Von ihrem Ansatz her rückt der Hexenglaube vor allem in seiner Funktion zur Aufrechterhaltung der bestehenden sozialen Ordnung des jeweiligen gesellschaftlichen Systems in den Vordergrund. Er wird aufgefaßt als gesellschaftlich notwendiger Regulator zur Kanalisierung von Feindseligkeiten und Spannungen. Es liegt auf der Hand, daß Untersuchungsergebnisse, die in „einfachen“ Gesellschaftsstrukturen gewonnen wurden, nicht ohne weiteres auf die Verhältnisse unserer Industriegesellschaft übertragbar sind. Als Frage- und Denkanstöße können sie aber auf jeden Fall nutzbringend sein.

Kirche und Theologie haben sich selbstverständlich immer wieder mit dem Problem des Aberglaubens und damit auch des Hexenglaubens beschäftigt. Diese Diskussion wird hier aber bewußt ausgeklammert: die Aufmerksamkeit soll auf einen ganz speziellen, bisher stark vernachlässigten Aspekt gelenkt werden. Dagegen muß auf die Volkskunde kurz eingegangen werden, zu deren Aufgabenbereich die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Aberglauben und damit auch dem Hexenglauben unbestritten gehörte. Dort wurde er im Rahmen der weiter gefaßten Kategorie „Volks glauben“ sowie unter der Rubrik „Sitte und Brauch“ abgehandelt. Die Darstellungen von volkskundlicher Seite erweisen sich jedoch in erster Linie als objektorientiert. Weitgehend ohne die Phänomene noch einmal zu hinterfragen, das heißt ohne Reflexion auf ihre gesellschaftswirksamen Implikationen (abgesehen von sozialwissenschaftlich ausgerichteten Ansätzen in neueren Arbeiten) hielt man es für wichtig, Berichte zum Aber- und Hexenglauben zu sammeln als Erscheinung des Volksglaubens und als Beispiele für die Erhaltung archaischer Vorstellungen. Dabei erfuhren sie allzu oft eine positive Bewertung als altes „volkstümliches“ Kulturgut. Eine geläufige volkskundliche Interpretation des Aberglaubens sieht ihn auch als „grundmenschliches Verhaltensmuster“, dessen Kern „primitives Denken“ sei, oder sie folgert freudig, daß das „Volk“ noch Verbindung zum Übernatürlichen habe. So spiegelt sich die Wissenschaftsgeschichte der Volkskunde wider in der überwiegend philologisch-historischen und kulturgeschichtlichen Ausrichtung der Forschungen auf diesem Fachgebiet, in die psychologisierende Ansätze und von der Verhaltensforschung kommende Impulse mit einbezogen wurden.

## Die soziale Dimension

Im Hexenglauben nur den kulturellen Aspekt zu sehen hieße also, ein wesentliches Element in ihm zu ignorieren: die soziale Dimension. Diese Dimension

ergibt sich aus dem „inneren Mechanismus“, der das Vorstellungsmuster „Hexenglaube“ bestimmt: durch die Einbeziehung einer dritten Person, der sogenannten Hexe. Die zwischenmenschliche Verflechtung ist damit hergestellt. Die Hexe gilt als Urheberin von Unglück, Schwierigkeiten, Nöten und Krankheiten. Andere Erklärungen scheinen für den Hexengläubigen nicht zuzutreffen.

In aller Regel handelt es sich bei der Hexe um einen Menschen, dem diese Rolle von einzelnen oder einer Gruppe zudiktiert wird. Dies ist unabhängig davon, ob sich die beschuldigte Person selbst als Hexe bezeichnet. Oft erfährt sie von den Verdächtigungen erst als letzte. Die „Hexe“ (Frau oder Mann) ist, von den ihr zur Last gelegten Vorgängen her, das unschuldige Opfer eines Mechanismus, aus dessen Räderwerk sie sich kaum befreien kann.

Dazu ein Beispiel aus dem bäuerlichen Bereich. Ein häufig genanntes Indiz für das Wirken einer „Hexe“ ist das „Unglück im Stall“. Tiere werden plötzlich krank oder verenden, Kühe verkalben, die Milchleistung geht zurück usw. Statt nun die vielleicht versteckten natürlichen Ursachen dieser Ereignisse zu suchen, steht bei Hexengläubigen die Erklärung sehr schnell fest: das ging nicht mit rechten Dingen zu, da ist eine Hex am Werk.

Folgerichtig gilt es, die Hexe namhaft zu machen, wozu verschiedene Praktiken bereits „vorprogrammiert“ sind (sie werden weiter unten kurz zusammengefaßt). Ist die Hexe erkannt oder bekannt – es gibt nicht wenige Fälle, wo Familien generationenlang diesen Sündenbock „stellen“ –, wird in der Folgezeit alles Tun und Lassen dieser Person nur noch im Sinn einer Bestätigung des Verdachts interpretiert. Einen Gegenbeweis durch ihr Verhalten kann die Hexe bei den Hexengläubigen praktisch nicht erbringen: geht sie zur Kirche, gilt sie als scheinheilig; bleibt sie dem Gottesdienst fern, so weiß man es sicher; zeigt sie sich trotz allem freundlich, so ist das wiederum verdächtig; wird sie zänkisch und verbittert, dann wird dies nur als ihr wahrer Charakter interpretiert.

Die zwangsläufige Folge dieser Haltung der Hexe gegenüber ist ihre soziale Isolierung, unter deren Auswirkungen sie wohl am meisten leidet. Die Kontakte werden eingeschränkt oder ganz abgebrochen, die zuvor üblichen Verhaltensweisen, wie zum Beispiel gegenseitige Aushilfe mit Arbeitsgeräten und Lebensmitteln, werden rigoros eingestellt.

Diskriminierung und soziale Isolierung bleiben unter Umständen nicht nur auf die als Hexe beschuldigte Person beschränkt, sie erfassen auch ihre Familienmitglieder. Die Kinder werden in der Schule von den Klassenkameraden geschnitten. Wenn dann einige wenige auf Betreiben ihrer Eltern dennoch versuchen, sich mit den Ausgestoßenen zu solidarisieren, müssen sie – auch dafür gibt es mehrere Beispiele – damit rechnen, ebenso unbarmherzig gemieden zu werden.

Selbst aggressive Handlungen gegen die Hexe bis hin zu eindeutig kriminellen Akten sind möglich. Ein solcher Fall, der sich vor einigen Jahren in einer oberfränkischen Gemeinde ereignete, hat damals über die Region hinaus beträchtliches Aufsehen erregt. Dort hatten Hexengläubige das Haus einer als Hexe verschrieenen alten Frau in Brand gesteckt und dabei riskiert, daß sie in den Flammen hätte umkommen können.

Ein wichtiger Faktor für die Ausprägung der Konflikte ist dabei der Grad der

Verbindlichkeit und der Verbreitung des Hexenglaubens in der Gemeinde. Die gesellschaftliche Isolierung der Hexe wird nur bei einem hohen Grad der Allgemeinverbindlichkeit des Glaubens an Hexerei eintreten. Bei geringem Grad der Verbindlichkeit und Verbreitung des Hexenglaubens wird sogar eher der Hexengläubige zum Außenseiter.

Überblickt man diese menschlichen Konflikte und gesellschaftlichen Wirkungen des Hexenglaubens, dann scheint das Urteil gerechtfertigt, er sei die gefährlichste und problematischste Form des Aberglaubens. Hexenglaube ist nicht mehr das „Privatvergnügen“ des Abergläubischen, wie man vielleicht noch das Horoskoplesen, Pendeln usw. im Privatgebrauch einstufen könnte. Die Beschuldigung als „Hexe“ ist – wenn man so will – das entscheidende Kriterium in der Abgrenzung gegen andere Formen des Aberglaubens.

## Elemente des Hexenglaubens

Die Vorstellungen, die im Hexenglauben lebendig sind, bieten ein buntes Bild. Sie lassen sich jedoch auf ein paar wesentliche Elemente zurückführen, die, gleichsam als Schema des Hexenglaubens, zusammengestellt seien.

1. *Das Wesen der Hexe*: die Hexe wird als Personifizierung des Bösen oder als ein Werkzeug in der Hand des Teufels gesehen. Hier spielen die zur Zeit der historischen Hexenverfolgungen vertretenen Auffassungen noch stark herein, bei denen die Hexe mit dem Teufel in engsten Zusammenhang gebracht wurde. Als Motivation für das Tun der Hexe wird angenommen, sie handle aus eigenem emotionalen Antrieb. Gründe dafür seien Mißgunst, Haß, Bosheit gegen ihre Mitmenschen (deshalb ist auch das „Unglück“ auf einzelne gerichtet).

2. *Die Hexenmacht* (mit „Schwarzer Magie“ oder „Schwarzer Kunst“ umschrieben): Dazu würde zum Beispiel auch die Fähigkeit gehören, sich in ein Tier verwandeln zu können. Möglichkeiten zum Erlernen der „Schwarzen Kunst“ sind:

– „Vererbung“ durch eine andere Hexe. Allgemein heißt es, daß eine Hexe vor ihrem Tod ihre „Kunst“ an ein Familienmitglied (Sohn bzw. Tochter) oder an eine sonstige Vertrauensperson weitergeben muß. Ein „schwerer Tod“ gilt als Zeichen, daß niemand die „Kunst“ abgenommen hat, oder als nachträglicher Beweis dafür, daß die betreffende Person eine Hexe war.

– Ein Zauberbuch zum Erlernen der „Kunst“. (Die Meinung, daß mit einem Zauberbuch auch der Teufel Gewalt über einen Menschen gewinnt, findet vor allem durch Dr. K. Koch wieder weite Verbreitung.)

– Als Variante: Herrufen des Teufels mit Hilfe eines Zauberbuches. Die Hexe verschreibt ihre Seele dem Teufel, daraufhin wird sie in die Geheimnisse eingeweiht.

3. *Der Schadenzauber der Hexe*: Die Schadensbereiche umfassen

– Personen: der Schadenzauber zielt ab auf Gesundheit oder Leben des Hexengläubigen oder enger Angehöriger. Er äußert sich in Alpdrücken, plötzlichen Krankheitserscheinungen, langwierigem Siechtum usw. Kinder gelten als besonders gefährdet.

– Tiere und Sachgüter: den Hexengläubigen bedrohen Verlust oder Beeinträchtigung seines Besitzes.

Als Mittel der Behexungen werden im allgemeinen angeführt: böser Blick, Beschreien, schwarzmagische Praktiken, ausgeübt zum Beispiel über geliehenen oder geschenkten Gegenständen (ausgeliehenen Arbeitsgeräten, geschenkten Lebensmitteln usw.).

4. **Abwehrmaßnahmen:** Ziel der Abwehrmaßnahmen ist das Erkennen und Bannen der Hexen. Abgesehen von dem Fall, daß eine Hexe schon bekannt ist, gibt es folgende Möglichkeiten:

– Der Hexengläubige geht, wenn er etwas bei sich verhext glaubt, zum „Spezialisten in Hexensachen“, zum Hexenbanner, der Beobachtungs- bzw. Handlungsanweisungen geben kann, über Abwehrpraktiken verfügt, die Hexenperson vielleicht auch selbst benennt oder den bereits vorhandenen Verdacht des Hexengläubigen lenkt bzw. bestätigt.

– Eine andere Möglichkeit zur Abwehr der Hexenmacht sind selbst ausgeübte Praktiken ohne Einschaltung eines Hexenbanners; Praktiken, die „man“ (aus einem Vorwissen heraus) eben kennt.

Diese Hexenvorstellungen, das sei noch einmal ausdrücklich betont, bilden ein geschichtlich überliefertes und vermitteltes Vorstellungsgebäude. Seiner Struktur nach ist es ziemlich festgelegt, die Inhalte sind aber verhältnismäßig variabel und anpassungsfähig an die jeweiligen Zeitumstände und Bedürfnisse. Es ist ein Teil der überlieferten Kultur, wird aber allem Anschein nach nur – oder: nur noch? – in bestimmten sozialen Gruppen wirksam.

#### Aufklärung als Praxis?

Versucht man eine Zusammenfassung, so könnte sie vorläufig so formuliert werden: Die Vorstellungen des Hexenglaubens sind überlieferte kulturelle Muster, die im Kreis der Hexengläubigen verfügbar sind. Sie dienen zur Erklärung von Situationen und Ereignissen, für die den Hexengläubigen keine anderen Erklärungen zu genügen oder zuzutreffen scheinen.

Die Funktion als Erklärungsmodell für scheinbar unerklärliche Vorgänge deckt jedoch nicht den ganzen Bereich des Hexenglaubens ab. Vor allem wäre weiterzufragen nach den Ursachen, Bedingungen und Faktoren, die einen bestimmten Kreis von Personen dazu bringen, Ereignisse vom Hexenglauben her zu deuten. Inwiefern ist etwa Hexenglaube als Vorurteil wirksam, das eine entlastende und das subjektive Verhalten sichernde Funktion hat?

Eine Analyse des Problems ist nur sinnvoll, wenn sie auf die Praxis bezogen wird. Praxis soll nicht „Aufklärung“ im alten Stil bedeuten, die durch einen Appell an den Verstand und ein Mehr an Bildung die Einstellungen ändern wollte. Das Ziel sollte vielmehr sein: die Menschen fähig zu machen, sich frei mit ihrer wirklichen Lage auseinanderzusetzen. Das Phänomen des Hexenglaubens muß also durchsichtig und für die Beteiligten gleichsam verfügbar gemacht werden, indem seine Bedingungen und Komponenten aufgearbeitet werden. Aus der Erkenntnis heraus, daß der Hexenglaube im Sozialen verankert ist, sollte beim Versuch, ihn zu überwinden, vor allem auf diesem Sektor angesetzt werden.

Inge Schöck/Tübingen



---

# Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

---

## ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

**Charismatischer Gottesdienst – Zwei Erlebnisberichte.** (Letzter Bericht: 1974, S. 2ff) *Dr Horst Reller, Lutherisches Kirchenamt Hannover:* Am 30. Oktober 1973 nahm ich an einer Jugendmesse im Kloster der Marian-Hiller Missionare in *Würzburg* teil. In einem schmucklosen saalartigen Kellerraum hatten sich etwa 150 bis 200 Jugendliche – unter anderem vom CVJM *Würzburg* –, einige Erwachsene, einige Patres, offenbar auch einige Amerikaner versammelt. Sie saßen, hockten und lagen auf Matratzen, die im Kreise ausgelegt waren. Pater Barnabas, selbst kaum erkennbar, leitete die Versammlung aus dem Hintergrund. Nach hektographierten Papieren begann man mit Gitarrensongs und einer Schriftlesung, der sich verschiedene Zeugnisse, Auslegungen, freie Gebete anschlossen. Eine junge Amerikanerin sprach eine „Prophezeiung“ aus. Der erste Teil schloß mit einer Aufforderung zu Vergebung und Frieden. Die Sitzenden erhoben sich spontan, gingen zu ihren Nachbarn, umarmten sie mit den Worten „Friede sei mit dir“.

Dann wurde hinter einem Vorhang ein Tisch hervorgeholt, über die Köpfe balanciert, in der Mitte aufgestellt und mit einem Tuch überdeckt. Darauf wurde das Abendmahlsgerät gestellt. Pater Barnabas streifte sich eine knittige Alba über und bereitete Brot und Wein zur Eucharistie, die Hände dabei

betend erhoben. Es folgte die Kommunion unter beiderlei Gestalt. Die Kommunikanten kamen in langen Reihen. Dann schloß ein Segensgebet und eine Fürbitte die Feier ab.

Beim Hinausgehen sah ich, wie Pater Barnabas einem vor ihm knienden jungen Mann die Hände auflegte und dabei betete.

Die Gruppe ist aus einem Gebetskreis entstanden, der sich um Jugendarbeit bemühte und sich durch eine amerikanische Gruppe von Catholic Pentecostals erweiterte. Ein lutherischer Pfarrer stieß dazu, als er erfuhr, daß viele *Würzburger CVJM*-Mitglieder an diesen Zusammenkünften teilnahmen.

*Paul Kuchelmeister, Augsburg:* Ein Handzettel in einer Münchner Kirche machte mich auf eine Versammlung der katholischen charismatischen Bewegung am 14. Oktober 1973 aufmerksam.

Die Zusammenkunft dauerte etwa 90 Minuten. Anwesend waren etwa 40 Personen, die Mehrzahl im Alter bis zu 30 Jahren. Einzelheiten lassen sich schlecht beschreiben. Manches mag „gemacht“ gewesen sein, vieles aber war ursprünglich und spontan. Hallelujarufe; erhobene Hände; ein Kreis um den Altar, man faßte sich an den Händen; Gebetsrufe in aktuellen, persönlichen, kirchlichen und sozialen Anliegen (einige in vollster Lautstärke); „Zungenrede“ – was wohl dieses un-

verständliche Beten gewesen sein mag; Rufen von Bibelworten mit spontanen persönlichen Antworten; ein gutes Violinspiel; immer wieder Stille; Erweckungslieder (teilweise englisch); dazu Berichte von Besuchern aus Amerika und der Schweiz.

Die Predigt ging von Johannes 6 aus: Brotvermehrung. Genauso wunderbar ist es mit der Bibel, dem Wort Gottes. Seit zwei Jahrtausenden teilen es die Prediger an Millionen Menschen aus,

immer aber bleibt es so verhalten, daß noch weitere gesättigt werden können (volle Körbe). Die Schilderung war knapp und versuchte, auch den Dank auszudrücken dafür, daß innerhalb der Kirche solche Gottesdienste möglich sind.

Ich hatte den Raum mit Skepsis und Vorbehalt betreten. Aber dann stellte ich mir vor, daß es in der ersten Christenheit ähnlich gewesen sein könnte. rei

## EVANGELISCH-JOHANNISCHE KIRCHE

**Im Westen ist Diaspora.** (Letzter Bericht: 1973 S. 39f) Vor dem Krieg lag der Schwerpunkt der «Evangelisch-Johannischen Kirche nach der Offenbarung St. Johannis» in Mittel- und Ostdeutschland. Jetzt muß man drei Zonen unterscheiden:

*In der DDR* befinden sich heute 49 Gemeinden mit 3000–4000 Gliedern. Sie werden von 15 Predigern betreut. Zentrum ist die «Urgemeinde Friedensstadt» mit der großen Gottesdiensthalle, dem einzigen Gebäude der von *Joseph Weißenberg* gegründeten Siedlung bei Blankensee, das wieder im Besitz der Kirche ist. Den Forderungen der staatlichen Behörden gemäß ist die Leitung der Kirche in der DDR relativ unabhängig.

*In Westberlin* wohnt die Tochter *Weißenbergs*, *Frieda Müller*, die das «Oberhaupt» der Kirche ist. In ihrer Hand liegt die Kirchenleitung (Berlin-Nikolassee). Das «Kirchenzentrum» für den Westen, mit dem Kirchenbüro, ist das St. Michaels-Heim in Berlin-Grunewald. Hier befindet sich die Gedenkstätte für *Joseph Weißenberg* und ein großer Gottesdienstraum. Über 1000

Mitglieder und elf Prediger leben in Berlin.

*In der Bundesrepublik* herrscht Diasporasituation. Es bestehen hier nur elf Gemeinden mit insgesamt knapp 1000 Gliedern. Der Nord-Bezirk («Bezirksführer» *Horst Dieter Romig*, Hamburg) umfaßt die Gemeinden Kiel, Hamburg, Bremen, Lüchow und Hannover. Der West-Süd-Bezirk erstreckt sich von Westfalen bis Bayern. Der Bezirksführer *Ernst Bester* und sein Sohn, *Horst Bester*, der einzige Prediger außerhalb Berlins, wohnen in Düsseldorf. Hier ist die größte Gemeinde der Bundesrepublik mit 135 Gliedern. Weiterhin gehören zu diesem Bezirk Dortmund, Wiesbaden, Baden-Baden (in Karlsruhe), Stuttgart, und seit 1972 Gößweinstein als einzige bayerische Gemeinde (vgl. den letzten Bericht), in der die Gemeinden München, Nürnberg und Regensburg aufgegangen sind.

Auch in den Gemeinden selbst ist die Diasporasituation deutlich zu spüren. So haben die „Johannes-Christen“ in der Bundesrepublik keine eigenen Kirchengebäude. Sie versammeln sich

meist in Schulen. Die Gottesdienste finden vierzehntägig an Samstagen oder Sonntagen statt. Denn die Gemeinden sind zu klein, um eigene Prediger haben zu können. Es ist ein Reisedienst eingerichtet worden, der es den meist aus Berlin kommenden Predigern ermöglicht, an einem Wochenende mehrere Gemeinden zu besuchen.

Andererseits ist der Gottesdienst an die Amtsausübung eines berufenen «Predigers» gebunden, der eine besondere Mittlerfunktion hat: Er betritt die Kanzel nicht mit einem fertigen Predigt-konzept, sondern spricht spontan, durch Engel („Geistfreunde des Lichts“) inspiriert. Die Gemeinde erwartet von ihm also unmittelbare Weisung und Hilfe aus der geistigen Welt.

Die Zusammenkünfte beschränken sich nicht nur auf den Gottesdienst im engeren Sinn. Für die Kinder ist ein Religionsunterricht (in zwei Altersstufen) und der Konfirmandenunterricht vorangestellt. Dann folgt, parallel zum Gottesdienst der Erwachsenen, der Kindergottesdienst.

Nach der Feier treten die sogenannten «Missionshelfer» in Funktion. Diese Amtsbezeichnung kann irreführen. Die Johannische Kirche ist keine missionarisch wirkende Glaubensgemeinschaft. Es handelt sich vielmehr um Helfer –

J. Weißenberg nannte sie ursprünglich „Werkzeuge“ –, die die Berufung (missio) zum „geistigen Heilen“ haben und vom Oberhaupt der Kirche in dieses Amt eingesetzt worden sind. Das „Sakrament der geistigen Heilung“ mit Handauflegung, Gebet und Zuspruch wird häufig ausgeübt. Man ist der Überzeugung, daß der Mensch nicht nur im Krankheitsfall, sondern immer wieder neu mit geistigen Kräften ausgerüstet werden muß. So hat jede Gemeinde mehrere Missionshelfer. Nach dem Gottesdienst können die Gläubigen sie aufsuchen zur persönlichen Aussprache und zum Sakramentsempfang. Die Missionshelfer üben somit die Funktion des Seelsorgers aus.

Wenn die Johannes-Christen ihr Gemeindeleben selbst beschreiben, sprechen sie von der „Johannischen Lebensgemeinschaft“. Das zeigt, wie entscheidend für das Selbstverständnis dieser Glaubensgemeinschaft der persönliche Kontakt der Mitglieder, das Zusammenkommen in den verschiedenen Gruppen und die vielen geselligen Veranstaltungen in der eigenen Gemeinde wie auch im Kirchenzentrum Berlin sind (vgl. MD 1972, S. 281). Es besteht ein ganzes Netz von Verbindungen und Beziehungen, so daß sich der Johannes-Christ auch in der Diaspora nicht einsam fühlt. rei

## YOGA

**Yoga für Europa.** (Letzter Bericht 1974, S. 59f) Das Zauberwort „Yoga“ schlägt immer mehr westliche Menschen in seinen Bann. Die Spannungen, Überreizungen und Entfremdungen, denen der Mensch in der modernen Industrielwelt ausgesetzt ist, lassen viele nach neuen Kräften des Inneren, nach einer

Hilfe zur Selbstfindung, nach Erfahrung von Ganzheit suchen.

„Yoga“ scheint eine immer attraktivere Antwort auf diese Suche zu sein. Allerdings bieten sowohl die Yoga-Anhänger wie auch die Schulen, die heute im Westen Yoga lehren, ein buntes Bild. Ernsthaftes Bemühen steht neben wirk-

lichkeitsfremder Indienverklärung, billige Geschäftemacherei neben verantwortlicher Lebenshilfe.

Europäische Yogafreunde, Lehrer und Praktizierende, bemühen sich in dieser Situation um die notwendige Klärung und Profilierung. Im vergangenen Herbst, vom 2. bis 8. September 1973, kamen rund 350 Fachleute aus 15 Nationen, vor allem jedoch aus dem französischen Sprachraum, in Zinal im schweizerischen Oberwallis zum ersten «Kongreß der Europäischen Yoga-Union» zusammen. Ihr Ziel war es nach einem Bericht der «Schweizerischen Kirchenzeitung» (4. Oktober 1973) vor allem, klarzustellen, daß der Hatha-Yoga in Europa sich nicht als indische Folklore geben darf. Vielmehr sei es jetzt Zeit, daß er seine europäische Gestalt finden und als legitim behaupten müsse. Wenn er für die Europäer eine wirkliche Lebenshilfe sein solle, dürfe er keine Aspekte der Flucht bieten, sondern müsse den europäischen Lebensraum als Basis nehmen.

Was aber ist eigentlich der im Westen vor allem geübte «Hatha-Yoga»? Jean Herbert, Indologe und Yoga-Fachmann aus Genf, schlug als Gesamtumschreibung für alle verschiedenen Yogawege vor: Der Yoga ist das System jener Disziplinen, die mithelfen, jene Potenzen zu wecken, die die spirituelle Entwicklung des Menschen fördern. In diesem Gesamt ist der Hatha-Yoga jene Disziplin, die vorzüglich die psychosomatische menschliche Konstitution ausnützt, das heißt durch Körperstellungen und Atembeherrschung die spirituelle Entwicklung beeinflusst.

Neben den Versuchen, das Wesen und Ziel des Hatha-Yoga genauer zu umschreiben, war die Stellung des Yoga-Lehrers eine der zentralen Fragen des

Kongresses. Einerseits hielt man, so berichtet eine Teilnehmerin in der Zeitschrift «Yoga im Westen» (4/1973), „Anlehnung an die altindische Tradition für entscheidend wichtig“, andererseits war man sich klar über die Unmöglichkeit, daß der westliche Yoga-Lehrer wie ein indischer Yogi leben und seine Schüler um sich haben könne. So wurden vor allem zwei Voraussetzungen betont: der Lehrer müsse selbst nach den ethischen Gesetzen des Yoga leben („Yama und Niyama“) und er müsse die Technik der Körper- und Atemübungen („Asanas“ und „Pranayamas“) beherrschen. Wichtig sei vor allem, „daß ein Yogalehrer sich schon im Leben und im Beruf bewährt haben müsse und daß er nicht nur Yoga lehrt, sondern auch nach den Gesetzen des Yoga lebt, vor allem sich nicht die Maske eines Guru aufsetzt“.

In den verantwortlichen Kreisen der Yogalehrer wird offenbar sehr intensiv darum gerungen, ob man sich organisatorisch enger zusammenschließen solle, um durch einen Berufsverband eine bessere Kontrolle und auch eine Klärung des Berufsbildes zu gewinnen. Solchen Plänen, die auch von der «Deutschen Yoga-Gesellschaft» unterstützt werden, steht freilich entgegen, daß der Yoga seinem Wesen nach stark individuell geprägt ist und sich deshalb einem organisatorischen Schema entzieht.

Alle diese Bemühungen wurden auf dem Treffen in Zinal schließlich in einer „Resolution“ zusammengefaßt. Sie wird hier aus «Yoga im Westen» (4/1973) im Wortlaut abgedruckt, weil sie offenkundig das heutige Selbstverständnis verantwortlicher Yoga-Vertreter in Europa dokumentiert:

„Yoga ist ein Mittel, das den Menschen hilft, zu einer anderen Dimension auf-

zusteigen. Diese hat universellen Charakter und kann unter den verschiedensten Aspekten offenbar werden. Es ist der Weg, der den Menschen wieder zu sich selbst führt, nachdem ihn die heutigen Lebensbedingungen seiner wahren Natur entfremdet haben.

Hatha-Yoga ist dabei jener Zweig, der sich auf die Körperhaltungen und die bewußte Atmung stützt und davon seinen Ausgang nimmt. Wer Yoga lehren will, muß dazu berufen sein. Er soll menschliche Reife zeigen und die Technik des Yoga beherrschen. Obwohl Yoga in der Praxis auf individueller Erfahrung fußt und die Verschiedenheit der Methoden sich aus der Tradition entwickelt hat, spüren die Ausübenden die darin zugrunde liegende Einheit. Aus dieser Erkenntnis soll sich eine allgemeine Bereitschaft ergeben, die sich in gegenseitiger Achtung der nationalen und internationalen Unionen ausdrückt. Denn

diese allein sind imstande, die Probleme zu bewältigen, die durch die rapide Entwicklung des Yoga im Westen entstehen.

Selbst wenn bei der weiteren Ausbreitung der Yoga-Idee eine Auffassung oder eine Gruppe über eine andere triumphiert, erachten die Teilnehmer eine freimütige und vollständige Zusammenarbeit zwischen allen für unbedingt notwendig. Diese Zusammenarbeit soll sich weit ausdehnen – sowohl auf Praktizierende als auch auf Vertreter der verschiedensten Disziplinen, die sich für Yoga interessieren oder durch ihn interessiert werden. Zutiefst aufmerksam auf die Leiden und Hoffnungen der Mitwelt wünschen und hoffen die Yoga-Anhänger, daß ihre Forschung und ihre persönlichen Bemühungen sich nicht nur für sie selbst, sondern auch für alle anderen segensreich auswirken.“ mi

## BEOBACHTUNGEN

### **Lebenserfüllung 1974.**

„Es dünkte mich ein Arges,  
lebendig begraben zu sein,  
drum soll am First meines Sarges  
ein Knabe schreien: ‚Deutschland!‘  
Wenn ich dann schweige  
und nicht aus den Brettern steige –  
dann scharrt mich ruhig ein . . .  
Im Glauben an Deutschland lebte,  
wirkte und starb . . . Er bleibt unser  
Vorbild.“

Aus einer Todesanzeige in «Deutsche Wochen-Zeitung – Deutsche Nachrichten» Nr. 10, 17. Jahrg., 8. März 1974.

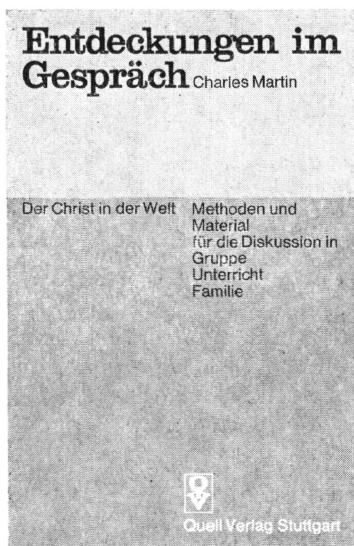
„Des Mannes Philosophie. Honda 750 Four . . . 67 feurige Pferde. Ungeduldig. Beherrscht. Kraftvoll. Sanft gelenkt. 4 flüsternde Zylinder. Dumpf grollende Harmonie in Moll. Entfesselte Vitalität. Disziplin. Matt glänzender Stahl. Styling. Gelebte Männlichkeit. Flair. Honda 750 Four. Die Seele atmet. Die Zeit steht still. Mensch und Technik lösen sich auf. Verschmelzen. Zu Feuer, Licht und Wasser. Werden eins.“

Aus einer Anzeige der Motorradfabrik Honda in «Bild der Wissenschaft» Nr. 3, 11. Jahrg., März 1974.

Ohne Kommentar.

ai

Diese Neuerscheinung ist entstanden aus der Praxis der Gruppenarbeit und Gruppen-



diskussion in Jugendarbeit und Erwachsenenbildung. Jedem Gruppenleiter — dem Anfänger wie dem erfahrenen Praktiker — bietet das Buch eine Fülle von Anregungen. Wie bereitet man sich vor? Woher bekommt man Themen und Stoffe? Wie organisiert man Hintergrundmaterial? Wie kommen neue Impulse in die Diskussion? Wie kann man Schwerpunkte bilden? Charles Martin

erläutert die Methode jeweils bezogen auf praktische Modelle. Er hat die Stoffe im Blick auf das Gespräch aufbereitet. 14 ausgearbeitete Diskussionsthemen bieten »abendfüllende Programme« aus dem Themenkreis »Der Christ in der Welt«.

Quell Verlag Stuttgart



DM 16.80

# Tatsache Tod

Wie können wir  
damit leben?

Herausgegeben von  
Manfred Neun

Jutta von Graevenitz  
Reinhold Lindner

Hans-Hermann Marx  
Manfred Neun  
Reiner Strunk



Quell Verlag Stuttgart

Ein Arzt, eine Psychotherapeutin  
und drei Theologen sprechen  
über die Tatsache Tod — das  
große Tabu unserer Tage.  
DM 9.80



Der neue Bild-Text-Band von Kurt  
Rommel. Zeitgemäße Gedanken  
und Fotos — eine Gabe für  
Trauernde und für Menschen, die  
ihnen begegnen. DM 4.80

achtzehnmal  
vorbefraßt



*Briefe aus der Kelle*

Quell Verlag Stuttgart

Briefwechsel mit einem Straf-  
gefangenen. Der spannende Ber-  
richt gibt Einblick in ein bewegtes  
Leben und versucht, Verständnis  
zu bewirken und Vorurteile abzu-  
bauen. DM 6.80

Johannes Kuhn

worte wirken weiter  
worte wirken weiter  
worte wirken weiter  
worte wirken weiter  
worte wirken weiter  
worte wirken weiter  
worte wirken weiter  
worte wirken weiter  
worte wirken weiter  
worte wirken weiter  
worte wirken weiter  
worte wirken weiter  
worte wirken weiter

Funkandachten

Rund 50 Beispiele für die Kunst,  
Glauben im Alltag zu erproben.  
Worte wirken weiter — als Zu-  
spruch, Denkanstoß, Ermütigung.  
DM 10.—

# NEU

## In Stich- worten



### Quell Verlag Stuttgart

WILFRIED WEBER

### **Wege zum helfenden Gespräch**

Gesprächspsychotherapie in der Praxis  
158 Seiten. Paperback DM 13.80

Dieses Buch stellt eine Einübung von Methoden des helfenden Gesprächs unter besonderer Beachtung der von C. Rogers und R. Tausch entwickelten Gesprächstherapie dar. Es vermittelt ein Lernprogramm mit kurzen Lernimpulsen und vielen konkreten Hinweisen für die Praxis. Zur Vertiefung und Einübung des Lernstoffs bietet der Autor fünfzig praktische Übungen. Dieses Lehrbuch wendet sich an Sozialarbeiter, Studierende der Psychologie und Sozialpädagogik und Seelsorger.

### **Jahrbuch der Psychohygiene**

herausgegeben von Gerd Biermann, Institut für Psychohygiene des Kreises Köln  
I. Band 1973. 216 Seiten. Leinen DM 32.50

Zahlreiche Mitarbeiter veröffentlichen darin Fachbeiträge, vorwiegend über Fortschritte in den Bemühungen um das Kind im Krankenhaus und über die vielfältigen Aufgaben des Sozialfürsorgers in unserer Zeit. Der Nestor der Psychohygiene, Heinrich Meng, widmete dem Jahrbuch sein „Bekenntnis zum Frieden“, worunter er einen produktiven Frieden im Sinne der Tiefenpsychologie verstand. Der vorliegende Band vermittelt einen lebendigen Einblick in das Gebiet des seelischen Gesundheitsschutzes und läßt erahnen, wie wichtig dessen vorbeugende Wirkung für das Sozialleben in unserer Zeit ist.

FRITZ RIEMANN

### **Grundformen der Angst**

und die Antinomien des Lebens

Eine tiefenpsychologische Studie über die Ängste des Menschen und ihre Überwindung. 8. Aufl. 1973. 126 Seiten. Paperback DM 7.50

„Aus der Hochflut psychologischen Schrifttums hebt sich dieses Buch des bekannten Psychoanalytikers als seltene Kostbarkeit heraus. Jedes Wort beruht auf außerordentlicher Erfahrung und ernster gedanklicher Durchdringung der tiefsten Menschheits- und Lebensprobleme. Der Leser erlebt zu seinem Erstaunen, daß ihm die Riemannsche Darstellung statt der abgegriffenen Schablonen die Kenntnis echter leidender Menschen vermittelt.“

*Internistische Praxis*

## **ERNST REINHARDT VERLAG MÜNCHEN UND BASEL**

---

Beilagenhinweis: Einer Teilaufgabe dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem E. Reinhardt Verlag München und Basel bei.

---

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart - Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerberger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 22 70 81. - Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. - Bezugspreis: halbjährlich DM 8,40 einschließl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. Alle Rechte vorbehalten. - Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. - Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart